

3.3.17 Literatur und Friedenserziehung »Fanatiker kurieren« durch Literatur? Georg Langenhorst

Wie beruhigend wäre die Einsicht, dass »Literatur durch das Injizieren von Vorstellungskraft ein Gegenmittel gegen Fanatismus enthält«. Doch »bedauerlicherweise ist es nicht so einfach.« (OZ 2004b, 53) Der Verfasser dieser Zeilen ist wie kaum ein anderer dazu prädestiniert, ein Urteil in dieser Angelegenheit zu fällen: *Amos Oz* (*1939). Denn das breit verzweigte Werk von Oz kreist tatsächlich um diese Fragen nach Krieg oder Frieden, nach den unausweichlichen Kompromissen des Zusammenlebens. Paradigmatisch lässt sich an seinem Werk zeigen, welcher Stellenwert der Literatur in Prozessen der FE zukommen kann.

Lesen und Schreiben als Mittel gegen Fanatismus und Gewalt?

Dass Literatur etwas mit FE zu tun haben kann, zeigt sich schon in jenem Preis, der Oz 1992 verliehen worden war: dem »Friedenspreis des deutschen Buchhandels«, der – seit 1950 jährlich verliehen – laut Statut »dem Frieden, der Menschlichkeit und der Verständigung der Völker« dient. Mit ihm werden solche Personen ausgezeichnet, »die in hervorragendem Maße vornehmlich durch ihre Tätigkeiten auf den Gebieten der Literatur, Wissenschaft und Kunst zur Verwirklichung des Friedensgedankens beigetragen« haben. Wie aber kann das tatsächlich gelingen, dass Literatur den Frieden fördert? Amos Oz hat auf zwei Arten dazu beigetragen, diese Frage zu klären: zum einen direkt durch seine Erzählungen und Romane, die um das Aufwachsen, Leben, Über- und Weiterleben in Israel kreisen und dabei stets die Perspektiven von Juden *und* Palästinensern bedenken, angefangen von »Mein Michael« (1968, dt. 1979) über viele Stationen bis zu »Eine Geschichte von Liebe und Finsternis« (2002, dt. 2004); zum anderen durch poetologische Reden und Schriften, in denen Oz sein Selbstverständnis als Schriftsteller reflektiert. Auf diese aufschlussreichen Reflexionen lohnt es sich das Augenmerk zu richten.

Vor allem zwei Zeugnisse sind für vorliegende Fragestellung zentral. Da ist zunächst die Dankesrede zum Friedenspreis, in der er seine politisch-literarischen Erkenntnisse bündelt. Entfaltet werden sie dann in drei Reden, die Oz 2002 als Inhaber der Tübinger Poetik-Dozentur hielt und 2004 unter der Überschrift »Wie man Fanatiker kuriert« erschienen. Weitsichtig und klar analysiert er zunächst den Konflikt in Israel als »Tragödie zwischen Recht und Recht« (OZ 2004b, 21), in der es nicht einfach »den Guten« und »den Bösen« gibt. Gerade das macht den Konflikt so schwierig. Gerade deshalb ist eine »Lösung« so unsagbar kompliziert. Und doch gibt Oz den einzigen politischen Weg vor, den »Kompromiss«, denn Kompromisse sind für ihn »ein Synonym für das Wort Leben« und ihr Gegenteil »sind Fanatismus und Tod« (a. a. O., 28).

Zentral für die Fragestellung der FE sind nicht die politischen Feinheiten solch unumgänglicher »schmerzhafter« (ebd., 65) Kompromisse, sondern Antworten auf die Frage, was Literatur zu solchen Kompromisslösungen auf dem Weg zum Frieden beitragen

kann. Oz bietet drei Perspektiven an, um den »ethischen Mehrwert des Ästhetischen« (vgl. LANGENHORST 2005, 163-175) aus seiner Sicht zu bestimmen. Sämtliche Ausführungen stehen dabei unter dem Vorbehalt, dass die Reichweite der aufzuzeigenden Perspektiven immer begrenzt ist. Kein Automatismus, kein Patentrezept, vielleicht aber ein notwendiger Katalysator in einem umfassenden Prozess.

Hineinschlüpfen in die Vielzahl moralischer Standpunkte

Mit feinem Gespür schildert Oz, was die ethische Haltung von Fiktion und Dichtung auf der einen und Sachprosa auf der anderen Seite voneinander unterscheidet. »Wenn ich feststelle, dass ich mit mir selbst hundertprozentig übereinstimme, schreibe ich keine Geschichte, sondern einen wütenden Artikel« (OZ 1992, 62), so Oz schon in der Friedenspreisrede. Dichtung jedoch verweigert sich solcher ethischer Eindeutigkeit. Oz weiter: »Wenn ich hingegen nicht nur ein einziges Argument in mir spüre, nicht nur eine Stimme, kommt es bisweilen vor, dass sich diese unterschiedlichen Stimmen zu Gestalten entwickeln, und dann weiß ich, dass ich mit einer Geschichte schwanger gehe.« Und dann poetologisch eindeutig zugespitzt: »Geschichten schreibe ich genau dann, wenn ich mich mit verschiedenen, einander widersprechenden Forderungen identifizieren kann, mit einer Vielzahl moralischer Standpunkte, widerstreitender Gefühle« (a. a. O., 62f.).

Diese Unterscheidung ist Oz so zentral wichtig, dass er sie fast im gleichen Wortlaut in den Tübinger Vorlesungen wiederholt. Der ethische Mehrwert des Ästhetischen, der moralische Nutzen von Dichtung – weit entfernt von schlichter Verzweckung – liegt darin, die Perspektive der anderen fiktional durchspielen zu können, Gegenversionen kennen zu lernen, die Gefühle anderer von innen heraus nachvollziehen zu können. Was braucht ein Schriftsteller? Er muss sich im Blick auf andere fragen: »Wie würde ich empfinden, wenn ich sie wäre? Wie wäre es, in seiner Haut zu stecken?« (OZ 2004b, 25) Er muss also in der Lage sein, »ein halbes Dutzend widersprüchlicher, miteinander in Konflikt stehender Gefühle mit dem gleichen Grad an Überzeugung, an Vehemenz und an innerer Unterstützung gutzuheißen« (a. a. O., 25f.). Nur so ist wirkliches »Mitleid« möglich, »Mitleid mit den Menschen, die ausnahmslos alle Mitleid brauchen« (OZ 2004a, 276) – wie Oz einer seiner Figuren aus dem Roman »Eine Geschichte von Liebe und Finsternis« in den Mund legt.

Diese Fähigkeit des Schriftstellers, sich in andere hineinzusetzen und so Empathie zu empfinden – zentral für das Aushandeln fairer, haltbarer Kompromisse – überträgt sich im Idealfall auf die Lesenden. »Ich denke«, schreibt Oz, »dass ein Mensch, der sich vorstellen kann, was seine oder ihre Ideen implizieren, (...) zu einem weniger bedingungslosen Fanatiker werden kann, was eine kleine Verbesserung ist.« (OZ 2004b, 53) Funktionieren kann dieser Prozess aber nur dann, wenn Literatur nicht moralpädagogisch verzweckt wird, wenn der Bereich des Ästhetischen sein Eigenrecht behält. Deshalb fügt Oz 2002 in Tübingen hinzu: Die sich im Bereich der Dichtung Schreibenden wie Lesenden öffnende Möglichkeit »in die Haut einer anderen Person zu schlüpfen«, sei »eine ethische Erfahrung«, sei »ein großer Akt der Demut«, sei »eine gute politische Führung«, aber »letzten Endes« vor allem »ein ungemeines Vergnügen« (a. a. O., 35).

Keiner – noch so wohl gemeinten – Funktionalisierung von Literatur in Prozessen der FE redet also Oz das Wort, wohl aber erkennt er deren spezifische Chancen. Sie trägt dazu bei, »uns selbst so zu sehen, wie andere uns sehen«; sie hilft uns »in Situationen zu existieren, die einen ungewissen Ausgang haben, ja, diese selbst zu genießen und zu lernen, die Vielfalt zu genießen« (a. a. O., 56).

Humor als Mittel zur Selbstdistanz

Fanatismus als Ursache von Krieg und als Haupthindernis für Frieden; Fanatismus, dessen Wurzel »in der kompromisslosen Selbstgerechtigkeit liegt« (a. a. O., 45); Fanatismus auf *beiden* Seiten der Kontrahenten – »kurieren« können für ihn Dichtung und Literatur aber nicht nur durch »das Injizieren von Vorstellungskraft«. Oz empfiehlt noch eine weitere »Medizin gegen Fanatismus« (a. a. O., 55), vorzufinden in der Literatur, aber auch außerhalb: »Ein Sinn für Humor ist ein starkes Heilmittel«. Noch niemals habe er »einen Fanatiker mit Sinn für Humor gesehen«, niemals aber auch, dass »ein Mensch mit Humor zum Fanatiker geworden wäre, außer der- oder diejenige hätte seinen Sinn für Humor verloren«. Warum?

»Humor beinhaltet die Fähigkeit, über sich selbst zu lachen. Humor ist Relativismus, Humor ist die Fähigkeit, zu realisieren, dass, egal wie recht man hat und wie großes Unrecht einem angetan wird, es da dennoch immer eine Seite an der ganzen Angelegenheit gibt, die etwas Komisches an sich hat.«

Humor als Mittel gegen Fanatismus? Diese Ausführungen erinnern an einen großen Fanatiker der Literatur, der einen erbitterten Kampf gegen den Humor entfacht hat – an den greisen blinden Mönch *Jorge von Burgos* aus Umberto Ecos Jahrhundertroman »Der Name der Rose« (1980). Im Versuch, die Rechtfertigung des Lachens aus dem einzig verbliebenen Exemplar von Aristoteles' zweitem Buch der Poetik über die Komödie zu unterdrücken, wird er zum Fanatiker und Mörder an den Mitbrüdern. Warum dieser erbitterte Kreuzzug gegen das Lachen? Humor relativiert: »Wer lacht, glaubt nicht an das, worüber er lacht, aber er hasst es auch nicht« (ECO 1982, 168), so der Fanatiker. Und mehr noch: Humor dient dem Zweifel: »Das Lachen schürt nur den Zweifel« (a. a. O., 169). Ihm, Jorge von Burgos, sind aber Relativierung und Zweifel die schlimmsten Erschütterungen von Wahrheit. Im Dienste der Wahrheit darf es für ihn keine Erschütterungen, Distanzierungen, Mehrdeutigkeiten geben. Humor ist des Teufels. Ist zu bekämpfen bis aufs Blut... Tatsächlich: Wie ein Idealfall verkörpert dieser greise Mönch literarischer Fantasie die aus der blutigen Wirklichkeit Israels geronnene These von Oz: Fanatismus und Humor schließen einander aus. FE wäre also auch das: eine Schule echten Humors und befreienden Lachens (vgl. KUSCHEL 1994) ...

Verteidigung von Sprache

Literatur hat im Kampf gegen Fanatismus, Gewalt und Krieg nur ein anscheinend hilfloses Mittel: die Sprache. Umso wichtiger für Schreibende wie Lesende ist der sorgsame Umgang mit ihr. Amos Oz betont in seiner Friedenspreisrede: »Die Verteidi-

gung der Sprache ist mein Weg, den Frieden zu befördern: ein unablässiger Kampf gegen die Verschandelung der Sprache, gegen ständige Wiederholung von Stereotypen, gegen Rassismus und Intoleranz, gegen die Verherrlichung von Gewalt.« (OZ 1992, 66)

Und mehr noch: Oz gab in Tübingen seinem Freund, dem palästinensischen Schriftsteller Izzat Ghazzawi die Möglichkeit, seine Sicht von der »Rolle von Kultur und Literatur in Krisengebieten« vorzutragen. Wie denn könne die Sprache aussehen, die solch tragische Konflikte »zwischen Recht und Recht« behandelt? Zwei bestimmte Stilmittel sind für ihn als Schriftsteller »von zentraler Bedeutung« (GHAZZAWI in OZ 2004b, 94): Zunächst »die stärkere Betonung der Figuren gegenüber dem Geschehen«. Nicht um historische Geschichtsschreibung geht es der Literatur, nicht um die Präsentation von Fakten, sondern um die Schaffung von Möglichkeiten, sich in andere hineinzuversetzen, um von ihrer Warte aus in der eigenen Fantasie das Leben zu fühlen, erleben und bewerten. »Es sind vor allem die Menschen, die zählen, nicht die Ereignisse«, schreibt der Schriftsteller den Friedenspädagogen mahnend ins Stammbuch. Und ein Weiteres: »Das zweite Schlüsselement ist Untertreibung dort, wo die Dinge zurückhaltend geäußert werden.« Gerade so öffne sich »ein Weg für Toleranz und Kompromisse«. Nur in Untertreibung bleibt man glaubhaft, nur Untertreibung eröffnet Perspektiven der Hoffnung. FE durch Literatur ist also immer auch das: Erziehung zu einem sorgsamem, einfühlsamen, gegen Missbrauchbarkeit sensiblen Umgang mit Sprache.

Didaktische Perspektiven

Wo also liegen die spezifisch didaktischen Chancen von literarischen Texten in Prozessen der Friedensförderung? (vgl. LANGENHORST 2000) Grundsätzlich lässt sich in der Didaktik ethischen und interkulturellen Lernens eine Trendwende feststellen: Weg von einer quasi objektiven Aufklärung »über« andere hin zu einer subjektiven Einfühlung »in« die fremden Welten. So unverzichtbar historische Daten und Fakten sind, so wenig vermitteln sie letztlich von dem, was eine andere Religion oder Weltanschauung im Kern ausmacht. Genau in diese Tendenz fügt sich der Einsatz literarischer Texte in derartige Lehr- und Lernprozesse ein. Dichtung steht nie unter dem Anspruch, objektives Wissen über politische Konstellationen, historische Ereignisse oder andere Religionen vermitteln zu wollen, das dann etwa auf seine Stimmigkeit hin überprüft werden müsste. Vielmehr wird ein explizit subjektiver Blick auf diese Phänomene literarisch gestaltet, der vor allem der ästhetischen Stimmigkeit verpflichtet ist.

Erstes didaktisches Stichwort ist also:

Subjektivität

So wie letztlich jeder einzelne Lehrende und jeder einzelne Lernende seine ganz eigenen politischen und religiösen Überzeugungen hat – eingebunden in die Traditionen, in denen er oder sie groß geworden ist – so bieten auch die Schriftsteller ihre eigene Sicht.

So wenig wie ein Einzelner das ganze System seiner Gesellschaft überschaut und rational durchdringt, so wenig wahrhaftig ist auch ein Blick von außen auf rein »objektive Daten«. Leben ist stets subjektive Erfahrung ganz konkreter Begegnungen, Gedanken, Auseinandersetzungen. Dichtung gibt nie vor, anderes geben zu können.

Daraus ergibt sich der zweite didaktische Eckpunkt:

Perspektivität

Es gibt keinen objektiven Zugang zu politischen Konstellationen um Krieg und Frieden. Jede Beschäftigung mit solchen Konflikten ist durch die eigene Prägung und das eigene Erkenntnisinteresse bestimmt. Gute Literatur, das hebt Amos Oz immer wieder hervor, ermöglicht das Ausprobieren verschiedener moralischer Standpunkte und ihrer Perspektiven. Die Beschäftigung mit Literatur macht deutlich, dass jeder einzelne Zugang durch perspektivische Vorgaben geprägt ist. Spielerische Perspektivenwechsel tragen in sich die Möglichkeit, dass sich politische und ethische Wertungen ändern.

Über die Perspektivität wird die dritte didaktische Ebene möglich:

Authentizität

Das macht Unterrichten über ethische und politische Konflikte so schwierig: Lehrende vermitteln etwas, in das sie selbst persönlich zumindest unmittelbar nur selten involviert sind. Objektives Wissen ist so zwar vermittelbar, subjektive Einfühlung aber nur zum Teil. Lernende spüren häufig diese mangelnde Authentizität und hinterfragen sie. Im Medium der Literatur, in subjektiver Perspektivität, wird solche Authentizität spürbar. Nicht in dem Sinne, dass die Schriftsteller selbst zwangsläufig alle erschriebenen Positionen teilen müssten, wohl aber darin, dass die Kraft guter Literatur sich u.a. gerade darin erweist, wie authentisch und überzeugend sich Schriftsteller in andere Lebensgefühle hineinversetzen können. Rezeptionsästhetisch gespiegelt: Den Lesenden muss ein Sich-Hineinversetzen in die geschilderten Figuren und Welten möglich sein. Nicht um direkte Authentizität kann es hier also gehen, sondern um gespiegelte, gebrochene, indirekt vermittelte Authentizität.

Das vierte didaktische Schlagwort schließt sich daran an:

Personalität

Um ein Sich-Hineinversetzen in fremde Traditionen und Lebenswelten zu ermöglichen, wählen Schriftsteller fast stets den Zugang über wenige zentrale Zugangsfiguren. Figuren sind wichtiger als das Geschehen, mahnt Ghazzawi an. In der freiwilligen – im Bereich der Fantasie verankerten – Identifikation mit diesen Personen, wird die Welt, in der sie leben, fühlbar, schmeckbar, spürbar. Als Personen in ihrer Lebenswelt öffnet sich für Lernende in dieser – im idealen Leseprozess auf Zeit und Probe erfolgenden – Identifikation mit literarischen Personen ein tieferer Zugang, als er durch bloße »Information über etwas« möglich wäre.

FE durch Literatur ist kein didaktisches Patentrezept, aber es ist mehr als nur ein marginaler Zugang. Ein zum Frieden Erziehender muss in der Illusion handeln, dass Lernende über die Lektüre literarischer Texte ihre Friedfertigkeit weiterentwickeln können. Hier gleicht er dem Literaten: »Ein Schriftsteller muss (...) in der Illusion handeln, seine Gesellschaft durch sein Schreiben retten zu können.« (GHAZZAWI in OZ 2004b, 103)

Vielleicht ist beides mehr als Illusion...

Zur Vertiefung

LANGENHORST, G. (2005): *Theologie und Literatur. Ein Handbuch*, Darmstadt.

OZ, A. (1992): *Friedenspreis des deutschen Buchhandels (1992): Amos Oz. Ansprachen aus Anlass der Verleihung*, Frankfurt/Main.

OZ, A. (2004a): *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis*, Frankfurt/Main.

OZ, A. (2004b): *Wie man Fanatiker kuriert. Tübinger Poetik-Dozentur 2002. Mit einer Vorlesung von Izzat Ghazzawi*, Frankfurt/Main.